

nicht immer die gebräuchlichen Namen. Im „Nachsommer“ spricht Drendorf einmal von einer wilden Rose, nennt sie aber Hagedorn statt Hage- oder Heckenrose. Auch mit den Namen Wegnelke und Waldenzian dürften nur wenige Leser eine bestimmte Vorstellung verbinden. Im „Hochwald“ erzählt Stifter, am Blöckensteiner See störe nichts die Stille als etwa der kurze Schrei eines Geiers oder „der Fall einer Tannenfrucht“. Obwohl er selbstverständlich wußte, daß es nur ein Fichtenzapfen sein könne, bediente er sich doch der häufigen Bezeichnung Tanne für Fichte, die vielleicht auch in seiner Heimat gebräuchlich war.

Als Risach über den unermeßlichen Wert des Getreides und der Gräser überhaupt nicht nur für die Ernährung, sondern auch für die Kulturentwicklung spricht, sagt Drendorf, er habe diese Gewächse viel beachtet und habe darüber gelesen, „freilich mehr von dem Standpunkte der Pflanzenkunde“. Es handelt sich auch bei der Tätigkeit des Obersten Uhldom, Risachs, des Majors Murai, Brigittas, Alfred Mussars und Marias sowie vieler anderer zumeist nicht mehr um eine Beschäftigung mit der Botanik im eigentlichen Sinne. Auch die von dem Oberst angeregte und mit Doktor Augustinus durchgeführte Föhrenpflanzung gehört in das Gebiet der angewandten Botanik. Forstbotanik studierte Stifter im Sommer des Jahres 1837, da er sich um eine Lehrstelle an der Forstlehranstalt in Mariabrunn zu bewerben gedachte. Es wäre ihm aber das Studium eines Teilgebietes nicht möglich gewesen, wenn ihm sein botanisches Wissen nicht die Grundlage dafür geboten hätte.

---

**FISCHER! Bäche, Flüsse und Seen veröden! Dagegen kämpft der  
Naturschutz! Hilf mit durch deinen Beitritt zur Ö. G. N.**

---

## EIN KARPFENSCHICKSAL

Von *Augustin Meisinger*

*Nachstehende Schilderung ist keine tierpsychologische Abhandlung, sondern eine willkürliche „Vermenschlichung“ eines Karpfenlebens in einem Waldviertler Fischteich. Die Erzählung soll den Vorgang des Ausfischens eines Karpfenteiches veranschaulichen, allerdings vom Karpfen aus gesehen.*

Im Grunde des Teiches, eingewühlt im kühlen Schlamm, steht regungslos Carpio, der Spiegelkarpfen. Er ist der älteste im weiten Umkreis und hat schon vieles erlebt. Genau entsinnt er sich an das schrecklichste aller schrecklichen Abenteuer seiner Jugend und staunt immer noch über seine damalige Geistesgegenwart. Nur mit großer Mühe — und natürlich auch Glück — war er dem großen Hecht entronnen. Im letzten Augenblick erst wurde er seiner gewahr und, von Entsetzen gepackt, schlug er fast einen Purzelbaum hinunter zum Grund. Der aufgesperrte Rachen des Ungeheuers stieß knapp an ihm vorbei und erwischte eine junge, eben vorbeiziehende Schleie. Heute schämt er sich dieser übereilten Flucht und wühlt sich tiefer in den Schlamm. Später war er dem Räuber noch öfter begegnet, aber die Furcht vor ihm hatte sich verloren. Im Gegenteil, er begann ihn sogar zu achten und war ihm manchmal dankbar dafür, daß er viele dieser kleinen, in Massen herumschwimmenden, silbrigen Weißfische in seinem

Rachen verschwinden ließ. Es war nicht schade um diese weißblinkenden Fresser, die einen großen Teil des ihm zgedachten Futters hemmungslos verzehrten.

Aber all diese Gedanken bannten nicht die in ihm herrschende Unruhe. Das Unbehagen, das seinen Körper seit einigen Tagen erfüllte, verstärkte sich, es ließ ihn nicht los. Klarheit wollte er endlich haben, Klarheit um jeden Preis. Mit dieser Unruhe in sich gab es keinen Winterschlaf. Er mußte die Ursache seines Unbehagens kennen und entschloß sich, an der Oberfläche des Teiches zu kundschaffen. Mit ein paar kräftigen Ruderschlägen seiner breiten Flossen war er oben. In kühnem Schwung erhebt er sich etwas aus dem kühlen Naß. Ein einziger Blick seiner runden Augen genügt, um die Situation zu erfassen. Rasch noch die Kiemen vollgesogen und dann hinunter in den grau-grünen Palast. Nun weiß er genau: es liegt was in der Luft. Er steuert immer tiefer, er muß der Sache auf den Grund kommen. In Gedanken versunken steht er nun abermals still, keines seiner Ruder bewegt sich, nur von Zeit zu Zeit öffnet sich sein verhältnismäßig kleiner, runder Mund und speit eine Reihe wasserheller Luftperlen aus, die rasch an die Oberfläche steigen und dort lautlos platzen.

Mit verächtlich herabgezogenen Mundwinkeln verfolgt er den Aufstieg der Perlen und deren Vergehen im Nichts. Da! Wie ein Blitz zuckt es plötzlich durch sein kleines Gehirn — dieses Aufsteigen und Zerplatzen bringt ihn auf einen fürchterlichen Gedanken. Jetzt weiß er genau, was kommt: Aufstieg und — Ende! Das ist sein nahes Schicksal — seine Bestimmung. Er wird dagegen ankämpfen, aber wenn es sein muß — mit Würde sterben. Sterben, ohne einen Laut von sich zu geben.

Seither sind Tage vergangen — Wochen. In dieser Zeit wurde das Wasser immer weniger, immer mehr Fische drängten den tiefen Stellen im unteren Teile des Teiches zu. Von Schwimmen war eigentlich keine Rede mehr. Man schob und wurde geschoben. Hunderte Fische versuchten an der Oberfläche — springend über die Tausende von Artgenossen — hinwegzukommen, sie zu überholen und schwimmfreies Wasser zu erreichen. Alle Mühe war vergebens! Immer gab es noch welche, die nachkamen, und schließlich war man wieder untergetaucht in der drückenden Enge oder blieb erschöpft obenauf liegen und schnappte kraftlos nach Luft.

Im ärgsten Gedränge stand Carpio. Wie einen schweren Keil hatte er seinen feisten Körper vorgeschoben bis zu jener Mulde im Teich, die er von Jugend her kannte. Hier hatte er so manches Mal einer spiegelnd-glänzenden Schönen seiner Art aufgelauert, um sie zu umschmeicheln. Heute aber wurde ihm die Mulde fast zum Verhängnis. Die Enge wurde auf die Dauer unerträglich, man mußte hinauf — mußte sich Luft machen. Nur mit Anspannung aller Kräfte und dank seiner robusten Rücksichtslosigkeit gelang es ihm, die Masse zu durchstoßen und an die Oberfläche zu kommen. So, endlich! Mit dicken, fleischigen Lippen schnappt er wiederholt nach Luft, streicht sich an einer gestäubten Rückenflosse des Nachbarn die Barteln rein, und wischt sich an der zunächstliegenden Schwanzflosse die vom Schlamm verklebten Augen klar. Hier oben, freiliegend, ist es zwar auch nicht gerade angenehm, aber immerhin besser als in dem fürchterlichen Gedränge. Und vor allem sieht man, was vorgeht. Man kann, wenn es sein muß, dem Tod ins Auge sehen, um den es sich hier offenbar handelt.

Was Carpio sieht, läßt ihm das ohnedies kalte Blut in den Adern zu Eis erstarren. Soweit das Auge reicht, Flosse an Flosse, Rücken an Rücken. Dazwischen liegen Fische, die schamlos ihre weißen Bäuche zeigen. Allerlei

Enten watscheln herum und holen mühelos Fischlein um Fischlein aus der ungeheuren Masse. Für sie ist der Tisch allzureichlich gedeckt. Übersatt und schwer, unfähig auch nur einen Schritt zu tun, stehen sie endlich im Uferschlamm. Den Kopf unter der linken Flügeldecke versteckt, dösen sie dahin. Selbst der kläffende weiße Köter am Teichrand bringt sie nicht aus der Ruhe. Er versucht zwar immer wieder hinzukommen, aber es gelingt nicht. Fast versinkt er im grauen Schlamm. Lange dauert es, bis er einsieht, daß sein Mühen zwecklos ist. Von dem schönen Weiß seines zottigen Felles blieb nur mehr ein schmaler Rückenstreifen. Sein „Herr!“ wird sich freuen, wenn er heimkommt!

Ganz in den Anblick des schlammverklebten Hundes versunken, hatte Carpio nicht beachtet, daß ein Mann mit Gummistiefeln sich einen Weg bahnt durch die Masse der Fischleiber. Andere Männer folgen — ein Seil in den Händen. Die Beine bis an die Hüften in Gummistiefeln, den oberen Körper in wamsartigem Leder, Gesicht und Hände von Schlamm bespritzt, so schieben sie ein breites Netz in die gedrängten Fischmassen, die vor ihnen auseinanderweichen. Mit einem Ruck spannt sich das Netz — der Mittelmann hält es mit einer langen Stange über dem Grunde fest, und dann beginnt der große Zug. Schwer liegen die Männer in den Seilen. Schweiß tropft von der Stirne. Wasser und Schlamm dringen über den Rand der Stiefel, rinnen kühl über die Beine, sammeln sich unter den Fußsohlen und bilden dort eine Masse, die bei jedem Schritt quatschend zwischen den aufgeweichten Zehen emporquillt.

Carpio sieht die Männer herankommen — er hört ihre anfeuernden Rufe — er weiß, jetzt kommt das Unvermeidliche, lang Gefürchtete. Und während er noch an Flucht denkt, schiebt sich einer der Männer an ihm vorüber — das Seil streift über seinen Körper und schleift ihn ein Stück mit. Nun ballt er alle Kraft zum Widerstand. Ein Ruck — und tatsächlich, es gelingt! Das Netz zieht vorüber — ohne ihn. Ein schwerer Seufzer entringt sich seinen zahnlosen Kinnladen. Voll Staunen über seine befreiende Tat bleibt er lange mit offenem Maul ruhig liegen. Nichts war ihm geschehen. Bloß zwei seiner goldglänzenden großen Spiegelschuppen waren ausgerissen und schwammen unweit von ihm auf einem Fleckchen freigewordenen Wassers. So lag er denn still und freute sich seines Sieges, seiner wiedergewonnenen Freiheit.

Wie lange er so dalag, wußte er nicht. Aber es dürften etwa zwei Stunden verflossen sein, als er sich plötzlich geschoben fühlte. Die ganze Masse unter ihm schob sich nach vorne, kam durcheinander, und kaum daß er es richtig gewahr wurde — war er auch schon in der Masse untergetaucht. Jetzt gab es nur eines. Gegen diese Masse ankämpfen — nicht mitreißen lassen — hinunter auf den Grund — hinein in die Sicherheit des tiefen Schlammes. Er war stark! Er drang durch! Nur ein paar Reihen noch! Dort ist schon freies Wasser zu sehen! Freies Wasser! Ein scharfer Schlag noch mit der breiten Schwanzflosse, ein Ruck und — da war das Netz. Ein paar kleine Fischlein glitten durch die Maschen, Carpio aber war zu groß, zu fett. Seine Versuche auszubrechen blieben ebenso ergebnislos, wie seine Versuche im Schlamm unterzutauchen. Er wurde erbarmungslos mitgeschleppt — er war gefangen. Und als das Drücken und Schieben aufhörte, lag er wieder oben. Unweit von ihm ging eine Schar Enten hoch. „Ja“, dachte Carpio, „das wäre so der richtige Aufstieg; ach wäre ich doch eine Ente geworden.“ Mitten in dieser philosophischen Betrachtung fühlte er sich mit einer Menge anderer Fische hochgehoben, er flog — fast schien es

ihm, in die Freiheit. Gleich darauf aber klatschte er in seiner ganzen Schwere, gleich den anderen, auf ein breites Holzbrett. Die kleinen wanderten in bereitstehende große Bottiche, nach ihm aber griffen ein paar kräftige Fäuste. All sein Sträuben und Herumschlagen half nichts — er landete in einem Bottich, in dem sich bereits mehrere große Karpfen befanden. Schon im Untersinken hörte er noch die Worte: „Ein Prachtkerl von einem Speisekarpfen!“

Viel Raum war auch hier nicht, und alle Augenblicke kam ein weiterer fetter Karpfen hereingeflogen. Dann wieder wurden viele auf einmal in einem Handnetz gefangen und herausgezogen. Carpio wurde neugierig. Dem Netz wich er jedesmal geschickt aus, dann trieb er sich an der Oberfläche herum und versuchte Klarheit über seine neue Lage zu bekommen. Da — ganz nahe an seinem Bottich lag das verfluchte Netz im Wasser, das ihn in diese schwierige Situation gebracht hatte. Viele Hundert, ja Tausende waren noch darin gefangen. Sie hingen in den Maschen des Netzes, versuchten zu fliehen, wurlten durcheinander. Daneben standen Männer, die regelmäßig, fast im Takt, mit Schöpfnetzen mitten in die Fischmassen fuhren und wahllos heraushoben, was sich gerade darin fing. Mit lautem Klatschen fielen die Fische auf die Sortierbretter. Flinke, arbeitsgewohnte Männerfäuste, die mit Fischen umzugehen wissen, griffen zu. Hier rutschte ein kleinmäuliger, fast eirunder schwerer Karpfen in den zunächst stehenden Bottich, dort flog ein meterlanger Hecht dem nächsten Bottich zu. Das weitgespaltene Maul aufgerissen, zeigt er seine spitzen Fangzähne drohend den Männern. Die aber lachen nur über seine Ohnmacht und setzen einem fetten Aal nach, dem es gelang, sich den ungeschickten Händen eines jungen Mannes zu entwinden. Er erreichte den Schlammboden und strebte mit untrüglicher Sicherheit dem Wasser zu. Viele Hände faßten nach ihm, doch aalglatt, wie er war, entschlüpfte er immer wieder, bis er in blindwütigem Vorwärtsstreben in ein bereitgehaltenes Handnetz stürzte. Die aufregende Jagd war zu Ende, der Aal war eingefangen und landete in dem für ihn bestimmten Behälter. Die Männer gingen wieder an die Arbeit. Einige holten Fische aus dem Fangnetz, andere sortierten, wieder andere hoben die Fische aus den Bottichen und warfen sie in große Blechwannen. Da standen Männer, die wogen und einander Zahlen zuriefen: „60 Kilo, 72 Kilo, 65 Kilo!“ Einer schrieb auf. Aus den Blechgefäßen wanderten die gewogenen Fische in große Plachen, die von Männern bereitgehalten, zusammengedreht und an die nächststehenden weitergereicht wurden, um schließlich auf ein Lastauto entleert zu werden.

So wurden tausende Kilo Besatzfische und einige hundert Kilo Speisefische auf jedem Auto untergebracht und ihrer Bestimmung zugeführt. Immer neue volle Netze wurden aus dem Teich herangeschleppt, ausgefischt, sortiert, gewogen, aufgeladen, weggefahren. Ein Durcheinander von Stimmen, lauten Rufen und undefinierbaren Geräuschen lag in der Luft und machte unseren Carpio ganz wirr. So wirr, daß er gar nicht merkte, wie zwei schlanke Hände nach ihm griffen, behutsam, fast liebkosend über seinen prallen Körper strichen und ihn auf das Sortierbrett legten. Noch einmal tätschelt ihn diese zarte Hand, er hält ganz still, ist vollkommen glücklich und hat nur mehr den einen Wunsch, in diesen weichen Händen zu sterben.

Da trifft ein harter Schlag seine breite Stirn und ganz verwundert darüber, öffnet er sein rundes Mäulchen und haucht seine Karpfenseele aus. Carpio, einer der klügsten seines Stammes, ist nicht mehr.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947\\_3-4](#)

Autor(en)/Author(s): Meisinger Augustin

Artikel/Article: [Ein Karpfenschicksal 70-73](#)